Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau

Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

Band: 19 (1888)

Artikel: Die St. Mauritiuskirche in Zofingen

Autor: Faller, Emil

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-28573

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die St. Mauritiuskirche in Zofingen.

Kurze Baugeschichte mit Beschreibung, anlässlich der letzten Renovation.[1]

Von Bezirkslehrer **Emil Faller.**

Geheimnißvolles Dunkel liegt, wie bei den meisten Städten unseres Landes, über der Urzeit von Zofingen, ein Dunkel, in das nur Sage, Laienmeinung und gelehrte Hypothese ihre Nebelgestalten hineinzaubern. Zwar läßt die weitreichende Reihe der blassen Phantome, die sich in die dunkelste Ferne verlieren, uns ungefähr ahnen, daß der Ort uralt sein müsse. Aber urkundlich und glaubhaft von ihm zu reden beginnt jene schweigsame Zeit erst mit dem zwölften Jahrhundert,[2] wo die Grafen von Froburg, wie es scheint, seine Grundherren waren. Da redet sie dann allerdings davon, wie von etwas Längstbekanntem, Selbstverständlichem, und da muß das uralte Gemeinwesen gewiß auch seit lange seine Kirche gehabt haben, und zwar bei der Bedeutung Zofingens wahrscheinlich eine Kirche nicht ohne Interesse.

Aber von dieser ältesten Kirche weiß man eben gerade so wenig, wie von der Gründung und der ältesten Zeit der Stadt. Unser Zofinger Chronist, Dekan Frikart, muthmaßt ohne überzeugende Gründe, daß sie so etwa im sechsten oder siebenten Jahrhundert entstanden sein möge.[3] Und in einem im letzten Jahrhundert gefertigten Auszug aus dem leider verloren gegangenen Jahrzeitbuch

---

[1] Vorgetragen an der Jahresversammlung der historischen Gesellschaft zu Zofingen am 31. October 1887.

[2] Brunner, Das alte Zofingen und sein Chorherrenstift. Aarau 1877. S. 12.

[3] Frikart, Chronik der Stadt Zofingen, I, 15.

des Zofinger Stiftes[1] wird Königin Bertha von Burgund, angeblich eine geborene Froburgerin, als Erbauerin genannt. Letzteres wohl hauptsächlich deßhalb, weil am Tage der heiligen Bertha den Chorherren von Zofingen ihr Stiftseinkommen ausgerichtet und gleichzeitig die Jahrzeitfeier für alte Stifter, namentlich diejenigen aus dem Hause Froburg, gehalten wurde.

Immerhin kann die Kirche ihren Patron, den heiligen Mauritius, wohl nicht vor dem Jahr 804 erhalten haben,[2] wo ihn erst Papst Leo IV. zugleich mit seinen tapfern Kameraden förmlich kanonisirt hat. Bekanntlich war der Heilige oberster Hauptmann jener berühmten thebäischen Legion, welche von Maximinian, dem finstern Mitregenten des Kaisers Diocletian, aus Aegypten berufen und, weil selbst christlich, die Verfolgung von Christen verweigernd, am 22. September 302 bei Agaunum zweimal dezimirt und zuletzt großentheils vernichtet worden sein soll.[3] Mit Rücksicht auf die südliche Heimath wurden nachher da und dort die guten Thebäer zu halben Negern gemacht,[4] und Mauritius selbst hat man, verleitet durch seinen Namen, der an Mauren und Mauritanien erinnert, auch wohl als Mohren dargestellt, wie das früher schwarzangestrichene Köpfchen an der südöstlichen Außenseite des Chors[5] zu beweisen schien. An der Stätte des Blutbades selbst aber erhoben sich nachher Kloster und Städtchen St. Maurice in Wallis, und viel hundert und hundert Kirchen und Kapellen suchten mit der Zeit das Patronat des angesehenen Heiligen, darunter eben auch das hiesige Gotteshaus. Im Jahr 1312 erhielt letzteres dann aus dem Walliser Kloster noch einige Reliquien des Patrons und seiner Leidensgefährten, die in einem besondern Heiligenschrein oder Reliquiarium sorgfältig aufbewahrt wurden.[6]

Inzwischen ist wohl kurz vor Schluß des zwölften Jahrhunderts, wie

---

[1] »Königin Bertha von Burgund als Kirchenerbauerin« von Dr. Th. von Liebenau im „Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde", Jahrgang 1885, S. 148—149.

[2] Frikart, I, 21.

[3] Gelpke, Christliche Sagengeschichte der Schweiz, S. 51 ff.

[4] Ebend. S. 71.

[5] Frikart, Einleitung, S. 39.

[6] Frikart, I, S. 138.

man annimmt, von den schon erwähnten Froburgern gegründet, an der Kirche auch ein Chorherrenstift entstanden, das wohlbekannte Mauritiusftift, dem nun auf lange hinaus die Sorge für das Gotteshaus oblag.[1] Dasselbe war ein sogenanntes weltliches Chorherrenstift, dessen Mitglieder, im Gegensatz zu den regulirten Chorherren, auf keine Mönchsregel verpflichtet waren und nicht zusammenlebten, sondern einzeln in besondern Häusern ihre, aus dem Stiftsgut repartirten Pfründen genossen, ohne daß sie deßhalb aufhörten, eine geschlossene Korporation zu sein. Ja, es kam häufig vor, trotz vielfachen Einspruchs, daß solche Kanoniker nicht einmal am Stiftsorte selbst residirten und zwei bis drei Kirchenämter nebeneinander bekleideten, wie denn auch der sonst so reformeifrige und dafür so schwer verfolgte Doktor Felix Hemmerlin zugleich Propst am St. Ursusftift in Solothurn, Kantor am Großmünster in Zürich und Chorherr in Zofingen war.[2] — Als Schirmvögte des Stifts erscheinen anfangs die Froburger selber, später, ungefähr von der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts an die Habsburger, und die allmälig verarmenden Froburger funktioniren nur noch als Stellvertreter derselben. Wie und wann aber das Stift Zofingen und mit ihm die Stadt an das Haus Habsburg, zunächst an Graf Rudolf, den spätern römischen König, gekommen, das läßt sich nicht mehr so genau nachweisen.[3] Jedenfalls waren sie und blieben sie bei Oesterreich, bis mit dem Jahr 1415 Schultheiß und Rath der Stadt Bern in dessen Rechte traten.

Längere Zeit erfreute sich inzwischen das Stift zunehmenden Wohlstandes und Ansehens. Von sechs stieg die Zahl der Chorherren, ungerechnet die vielen Kapläne, allmälig auf sechszehn,[4] sank aber dann wieder herunter, insonderheit bei Herannahen der Reformation bis auf zwölf und zehn.[5] Dies wäre freilich, wie Herr von Liebenau uns belehrt, so zu verstehen, daß man unter den angegebenen Zahlen nur die hier residirenden Chorherren, nicht alle

---

[1] Brunner, S. 4.
[2] Balthasar Reber, Felix Hemmerlin von Zürich, S. 79.
[3] Brunner, S. 9 f.
[4] Ebend., S. 6.
[5] Stifts-Archiv Zofingen (Staatsarchiv Aargau), Urkunde Nr. 628 vom 13. Juni 1526.

überhaupt, zu suchen hätte, indem ein sogen. „halbes“ Stift stets zwölf, ein „ganzes“ vierundzwanzig umfaßte. Neben dem üblichen Propst gab's dann, wie bei andern Korporationen der Art, noch einen Dekan, einen Schulmeister, einen Kantor und einen Kustos oder Schatzmeister,[1] und als erste Pröpste erscheinen in den Urkunden hauptsächlich wieder etliche von den unvermeidlichen Froburgern. Die Leutpriesterei besorgten anfänglich eben diese Pröpste selber, später die Dekane mit je zwei Hilfspriestern.[2] Dabei gelang es dem Stift, neben vielen Gütern da und dort auch den Kirchensatz an sich zu bringen, wie z. B. in Knutwyl (1326), Triengen (1444), Kulm (1489) und Gränichen (1494), sodann die einträglichen Vogteien Knutwyl, Mauensee, Zopfenberg, Buchs bei Dagmersellen und Uffikon zu erwerben, und eine ganze Reihe von Kapellen in und um Zofingen waren überdies von der Propstei abhängig, Kapellen, die zum Theil nachher zu Pfarrkirchen wurden, wie die Aarburger (1484), die Uerkheimer (1520), die Brittnauer (?) und die Safenwyler (1866).[3] Wenn trotz alledem nach einer Vermögensstatistik des Stifts Zofingen im Diöcesan-Archiv von Freiburg im Breisgau[4] das Jahreseinkommen nicht gerade glänzend erscheint, wenn es beispielsweise für das ganze Kapitel zu 150 Mark (1 Mark hier = 1 Pfund Feinsilber an Werth) und für den Propst zu 8 Mark angegeben wird, so wolle man neben dem bedeutend höhern Geldwerth jener Zeit jedenfalls das nicht vergessen, daß man schon damals vielerorts so schlau war, aus Furcht vor zu schwerer Besteuerung durch geistliche und weltliche Obere mit Angabe der Einkünfte nicht allzu offenherzig zu sein. Jedenfalls war St. Mauritius von Zofingen keiner der geringsten Heiligen im Lande. — Eine Zeit lang scheint sogar das Stift eine Art protegirender Superiorität

---

[1] Stifts-Archiv. Nr. 5 vom 2. Juni 1279.

[2] St.-A. Nr. 18 vom 28. September 1282.

[3] Brunner, S. 28 f.

[4] Taxatio ecclesiarum et beneficiorum in dioecesi Constanciensi, V, 83, ed. 1870: »Capitulum ecclesie Zouvingen habet C et L marc. Prepositus habet VIII marc. Summa pheodorum prebendalium canonicorum ecclesie Zouingen habet X marc. Summa reddituum prebendarorum ecclesie Zouingen XXXVIII marc. cum dimidia.» (Nach gütiger Mittheilung von Herrn Dr. v. Liebenau.)

ausgeübt zu haben über das Kloster St. Urban, und geistliche und weltliche Würdenträger höchsten Ranges, z. B. die Päpste Innocenz IV., Urban IV., Martin IV., Clemens V., Johann XXII, Martin V. sowie König Ruprecht beehren es mit ihrer Aufmerksamkeit.[1]

Aber nicht nur von Glanz und gedeihlichem Fortschritt, auch von Zeiten vorübergehender arger Bedrängniß wissen die alten vergilbten Blätter des Stiftsarchivs zu reden, von schwerer Heimsuchung durch Krieg, Feuer u. s. w., von Einbußen in Folge schlimmer Händel, wie desjenigen mit den durch die Sage von der Zofinger Mordnacht übelberufenen Dominikanern und eben auch von drückender Besteuerung durch die geistlichen und weltlichen Obern.[2] Und da noch dazu dreimal, so viel wir wissen, die Nothwendigkeit kostspieliger Bauten, namentlich an der Kirche eintritt, welche die Kräfte des Baufonds weit übersteigen, so sind die Stiftsherren genöthigt, sich theils selbst empfindliche Opfer aufzuerlegen, theils sich an die Opferwilligkeit der Gläubigen in weitern Kreisen zu wenden.

Immerhin erholt sich jeweilen das Stift nach solchen Zeiten der Bedrängniß wieder und blüht nur um so stattlicher auf, wenigstens äußerlich, bis von Bern her zuletzt die Reformation ihre Axt an den Bau legt, um auch diesen starken Hort des Papismus niederzulegen. Da fällt er denn allerdings im August 1528[3] zum großen Leidwesen der treugebliebenen Kanoniker, und nach billiger Abfindung derselben übernimmt der Staat Bern mit allen noch haftenden Rechten und Pflichten das ganze weitläufige Besitzthum, das er gesondert verwaltet und so im Jahr 1798 seinem Rechtsnachfolger überläßt.

Diesem alten, angesehenen, längst zu Grabe gegangenen Kollegium nun, mit dem wir uns eben kurz beschäftigt, lag nicht bloß, wie schon erwähnt, die Baupflicht an hiesiger Kirche zunächst ob, sondern es war's auch, dem wir, abgesehen von gelegentlicher Renovation und theilweiser baulicher Veränderung, in der Hauptsache die Kirche, wie sie jetzt ist, verdanken.

---

[1] Brunner, S. 37.
[2] Brunner, S. 7 ff. und S. 17.
[3] St.-A. Nr. 633 vom 30. und 31. August.

Das erste bekannte Bauunternehmen der Chorherren an dem Gotteshaus fällt nachweisbar in den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts. Nach einer Urkunde vom 18. Juni 1317[1] sehen sich nämlich besagte Herren dringend gemahnt an die Pflicht, die Stiftskirche baulich wiederherzustellen und gehen darum die Verpflichtung ein, für Kirche und Kircheneinkünfte gebührend Sorge zu tragen. Drei Jahre lang wollen sie je neun Pfund Pfennige von jeder Pfründe dem Stiftswerkmeister, Johann von Büttikon, Kantor, entrichten und ihre Kirchspielsleute zur Spende von Almosen anhalten. Auch ein Statut vom 30. Juni 1324[2] spricht, neben der Stiftung von Jahrzeiten für künftig hinscheidende Chorherren, von der Verbesserung der Kirche und dem Bau eines neuen Chors. Was aber diesbezüglich geschehen, wie und wann gebaut worden, darüber erfahren wir leider so viel wie nichts.

Nur was einzelne Theile der innern Ausrüstung, z. B. die Altäre, angeht, finden wir einige Aufzeichnungen. Im Jahr 1242[3] werden nämlich bereits außer dem Laienaltar zum heiligen Kreuz vor der Westseite der Chorschranken und dem Chor-, Fron- oder Hochaltar im Fond des Chors ein Altar der Jungfrau Maria und eine Kapelle, die von St. Peter (nicht in der Kirche, sondern auf dem obern Kirchhof) genannt, und ein weiteres Schriftstück aus dem Jahr 1249[4] erwähnt neben dem Marienaltar eines solchen der Maria Magdalena, ersterer rechts, letzterer links vom Hauptaltar, welche beide gerade damals eingeweiht wurden. Dann führt Kopp, Geschichte der eidgenössischen Bünde, II, 1, S. 535,[5] als nicht lange nachher entstanden, noch drei Altäre auf, von St. Michael, St. Johannes und St. Niklaus, sowie eine Kapelle von St. Laurentius, und das Stiftsarchiv[6] und die Chronik von Frikart[7] fügen eine ganze Reihe weiterer hinzu: von St. Mauritius, St. Bartholomäus,

---

[1] St.-A. Nr. 40.

[2] St.-A. Nr. 50.

[3] St.-A. Nr. 2 vom 3. September 1242. Vergl. auch Kopp, Geschichte der eidg. Bünde II, 1, S. 535, Note 3

[4] St.-A. Nr. 3 vom 24. September 1249.

[5] Note 3.

[6] St.-A. NN. 570, 580 u. a m.

[7] II, 192.

St. Barbara, St. Hieronymus, St. Ägidius, St. Conrad und St. Antonius. Johannesaltäre gab es sogar nach einer spätern Stiftsurkunde[1] zwei, einen von St. Johannes dem Täufer und einen von St. Johannes dem Evangelisten. Jedenfalls muß die Kirche bei so viel Chorherren und Kaplänen, die daran präbendirt waren, deren eine schöne Anzahl besessen haben. In einem alten Vergabungsbrief vom Jahr 1335[2] ist auch noch von einer Gruft oder Krypta die Rede, worin nach Frikart I, 143 ein St. Johannes- und nach dem erwähnten Brief der St. Niklausaltar (gestiftet von Agnes von Yfenthal, Wittwe des Ritters Johann von Kilchen), nach Stiftsurkunde Nr. 570 aber wahrscheinlich beide zugleich gestanden haben, weil da nicht bloß von einem Altar, sondern von Altären in der Gruft gesprochen wird. Wenn überhaupt solche Angaben nicht immer völlig übereinstimmen, so mögen sie sich leicht auch auf verschiedene Zeiten beziehen, und kann bei Altären z. B. an eine Verlegung gedacht werden. Berichtet doch eine Urkunde von 1344[3] deutlich von einer solchen Aenderung und Entfernung von Altären, wie sie bei Umbauten vorzukommen pflegt. Bemerkenswerth noch ist, daß um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts schon der Brauch bestanden zu haben scheint, sogenannte Kirchenorte oder Kirchenplätze zu verkaufen. Denn „Fritag nach St. Johann ze Sungichten“ (Sommersonnwende) verkauft die Ehefrau des Johann von Bongarten, Katrina, „ein stat eines stûls, da ein person an stât und derselbe stûl gelegen ist ze Zouingen in dem gotzhus vor dem Tofstein“ um ein Pfund Stäbler.[4]

Dann aber, gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts, wird bereits wieder ein Umbau im Großen nothwendig. Am Abend des St. Margarethentages nämlich, den 15. Juli 1396, brach eine furchtbare Feuersbrunst aus, welche die ganze Stadt Zofingen in Asche legte bis auf ein einziges Haus am Kirchhof und einige Thürme. Das Feuer soll entstanden sein im Haus des Schmiedes Goetschi, ungefähr da, wo das jetzige Gerichtshaus steht, entweder aus Fahr-

---

[1] Nr. 587.
[2] St.-A. Nr. 60, datirt von Montag nach St. Mathys (1. März).
[3] St.-A. Nr. 79.
[4] St.-A. Nr. 126 vom 27. Juni 1371.

lässigkeit oder in Folge eines Wetterstrahls, und es griff um so rascher um sich, als die Stadthäuser damaliger Zeit nur mit Thonerde gewandet oder aus Holz zusammengefügt und mit großen Brettern und Schindeln gedeckt waren. Außer dem Rathhaus sammt dem Archiv und allen seinen Dokumenten und andern Schriften wurde auch die Kirche bis auf den Thurm ein Raub der Flammen; nur wenig ward daraus gerettet, etwas an Kirchenornat, Reliquien, Schriften und Büchern, und zwar durch den Prior der Johanniterkomthurei in Reiden. Das ganze Brandunglück war das Werk von etwa drei bis vier Stunden, und die Noth, die es hinterließ, natürlich verzweifelt groß. Auch die Geistlichen waren schlimm daran; sie hatten ihres Bleibens nicht mehr im Ort und vertheilten sich da und dorthin, wo sie gerade unterkommen mochten.[1] Eine bischöfliche Urkunde, datirt von Clingnow, Dienstag nach St. Ulrich 1407[2] theilt sogar mit, daß, da die Kirche zu Zofingen durch Krieg, Feuer u. s. w. an ihren Gebäulichkeiten und Einkünften mancherlei Schaden erlitten, Propst, Kapitel und sämmtliche Pfründner derselben für die Dauer von fünf Jahren auf den Bezug aller Zinse, Einkünfte und Gefälle Verzicht geleistet haben.

Von dem Wiederaufbau der Kirche erfahren wir indeß auch jetzt wieder nichts, und müssen wir nur, aus spätern, bald zu erwähnenden Angaben rückschließend, annehmen, daß da ziemlich schlecht, d. h. sorglos gebaut worden.

Dagegen stammen aus dieser Zeit, dem Anfang und der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts unsere Glocken, wovon noch später die Rede sein wird, und an andern Zuthaten und kleinern Bauten erwähnt eine Urkunde vom 25. September 1483[3] die Stiftung einer Kapelle und eine weitere vom 7. Juni 1485[4] diejenige zweier Kapellen in der Kirche, die aber sämmtlich noch nicht benannt sind. Im Jahr 1480 wird zu Bern beschlossen, wie Prof. Rahn im „Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde“, Jahrgang 1880[5] berichtet, daß durch Hans Abegk die Glasfenster in der Kirche und

---

[1] Frikart, I, 157 ff.
[2] St.-A. Nr. 229.
[3] St.-A. Nr. 493.
[4] St.-A. Nr. 502.
[5] Nr. 3, S. 60. (Nach einer Berner Festschrift vom Jahr 1879.)

Propstei von Zofingen zu machen seien, und nach einer Papierurkunde vom 17. Juli 1497[1] schreitet das Stift auch zur Beschaffung einer Orgel, deren Bau zum Voranschlag von 300 Gulden rheinisch dem Orgelbaumeister Lienhard, Organisten in Bern, übertragen wird.

Unterdessen ist nicht lange nach dem Brand, wo man so schlecht gebaut, bereits der ganze Bau wieder schadhaft geworden. Ein Brief vom 4. April 1463 im erzbischöflichen Archiv zu Freiburg im Breisgau, den Rahn anführt,[2] nennt die Pfarrkirche in Zofingen zur Zeit recht baufällig, „ruinosam ad annum," und zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts konnte sie ihrer Baufälligkeit wegen kaum mehr gefahrlos betreten werden.[3] Unter solchen Umständen ist es nicht zu verwundern, wenn sich im Jahr 1513[4] das Stift ernstlich zu einer Restauration der Kirche von Grund auf anschickt, und wenn von Seiten des Generalvikars vom Bischof von Konstanz die Aufforderung an alle Dekane, Kammerer, Kirchherren, Leutpriester u. s. w. der Diöcese ergeht, Boten des Stifts Zofingen, welche gekommen, um Liebesgaben für ihre theuern Bauten zu sammeln, zu diesem Zweck, falls sie Priester seien, auch ihre Kanzeln betreten zu lassen. Schon hat am 11. Januar 1513[5] der Bischof selber, Herr Hugo von Hohenlandenberg, den Befehl erlassen, daß während der in der Urkunde näher bezeichneten Zeit keine Steuersammler, außer den vom Stift Zofingen gesandten, sich unter irgend welchem Vorwand bei den Christgläubigen um solche Gaben bemühen dürften, und allen solchen, welche Buße thun und der Kirche Zofingen hilfreich beispringen, verheißt der hohe, geistliche Herr einen je vierzigtägigen Ablaß auf zwei Jahre, vom Datum des Schreibens an gerechnet. Ja den 16. Mai desselben Jahres erscheint noch ein bischöflicher Indulgenzbrief,[6] welcher dem Stift, da es so kostspielige Bauten unternommen, daß dazu die Mittel des Baufonds nicht ausreichen, zum Behuf finanzieller Nachhilfe die Vollmacht

[1] St.-A. Nr. 531.
[2] Im Anzeiger für schweiz. Alterth. 1880 Nr. 3, S. 60.
[3] St.-A. Nr. 570 vom 5. Oktober 1513.
[4] St.-A. ebendaselbst.
[5] St.A. Nr. 566.
[6] St.-A. Nr. 568.

ertheilt, alle Chorherren, Kapläne und andere, dem Stift zugetheilte Personen, die sich fleischlicher Vergehen schuldig gemacht, im Namen des Bischofs gegen festbestimmte Taxen zu absolviren. Ferner ersuchen unterm 30. September 1513 Schultheiß und Rath der Stadt Bern ihre Untergebenen,[1] daß sie sich die Steuersammler des Stifts zu milder Handreichung empfohlen sein lassen möchten Dann erklären am 4. März 1514[2] Propst Andreas von Luternau und das Stiftskapitel definitiv zu Handen aller Kloster- und Weltgeistlichkeit, daß sie die Kirche sammt Chor nunmehr ganz neu wieder aufbauen wollen und um weitere hilfreiche Spenden bitten müssen, und unter'm 10. Mai gleichen Jahres[3] ertheilt Bischof Ennius Philonardus Verulanus in seiner Eigenschaft als päpstlicher Nuntius von Zürich aus allen Schweizern mehrfachen Ablaß, welche bewußter Kirche hilfreiche Hand leisten und da gewisse Andachten verrichten. Am 21. September 1514 wird dann zwischen Propst und Kapitel einerseits und Werkmeister Stephan Rutschmann oder Rüetschmann anderseits, der, wie es heißt, ein gar künstlicher Steinmetz[4] und einige Zeit sogar Schultheiß von Zofingen gewesen, der Bauakkord[5] abgeschlossen. Derselbe besagt im Wesentlichen soviel, daß vom Datum der Ausfertigung an in zwei Jahren die zwei Sakristeien mit Dach und Fach, ein Jahr darauf sodann das Chorgewölbe und der Lettner zu erstellen seien; an den Werkmeister aber, neben dem als Stiftsbaumeister noch ein gewisser Hans Zimmerlin, Kaplan und späterer Chorherr, erwähnt wird, hätte hiezu das Stift terminweise 1200 Gulden rheinisch zu zahlen. — So gelangt denn der Bau, der indeß, wie es scheint, erst 1517 begonnen wird, im Lauf von drei Jahren zur Vollendung, und von dem alten Bauwerk bleibt, soviel wir wissen, vorläufig nur der Thurm stehen, der schon den Brand von 1396 überdauert hatte.[6] Hierauf im Jahr 1520 erklärt der Generalvikar des Bischofs von Konstanz, Melchior, Episcopus Ascalonensis,[7] daß er den 9. Januar im Chor der Mau-

[1] St.-A. Nr. 572.
[2] St.-A. Nr. 569.
[3] St.-A. Nr. 576.
[4] Gränicher, historische Notizen und Anekdoten von Zofingen S. 109.
[5] St.-A. Nr. 575.
[6] Frikart, Einleitung S. 41.
[7] St.-A. Nr. 587.

ritiuskirche zu Zofingen zwei Altäre, die neben andern Heiligen zunächst St. Johannes dem Evangelisten[1] und St. Michael, und Tags darauf, den 10., vier eingeweiht habe, die in erster Linie dem Täufer Johannes, der heiligen Dreifaltigkeit, dem St. Bartholomäus und St. Lazarus gewidmet gewesen.[2] Dabei verheißt er auch wiederum allen Bußfertigen, welche am Kirchweihfest und an den Festtagen der Patrone und Altarheiligen in der genannten Kirche sich einfinden und für Baufond, Reparatur, Erhaltung und Vermehrung des Kirchenschmucks Handreichung thun, einen hunderttägigen Ablaß von sogenannten lässlichen und einen vierzigtägigen von Todsünden.

Es berührt seltsam, wenn man beim Lesen von soviel Ablaß für Zofingen sich erinnert, daß man bereits 1520 zählt. Noch herrscht also, dem Wortlaut der erwähnten Quellen nach, voll und ganz die Anschauung der alten Kirche; aber es scheint nur so: es ist jenes Uebergangsſtadium, wo man doch bereits die Morgenluft einer neuen Zeit wittert, kurz bevor bei uns so recht eigentlich die Reformationsbewegung beginnt. Und was diese für St. Mauritiuskirche und Stift zu bedeuten gehabt, das haben wir zum Theil schon vernommen. Das Ansehen und damit die Einkünfte nehmen mehr und mehr ab, in der St. Peterskapelle auf dem Kirchhof wird schon, allem Protest der Gegner zum Trotz, das Evangelium im neuen Stil verkündet, die Zahl der Chorherren sinkt herab, diese selber, vom

---

[1] »Rechts im Winkel der Kirche«, sagt die Urkunde.

[2] Auch berichtet noch weiter über diese Weihungen die Chronik des Anton Tegerfeld von Mellingen, Stiftsgeistlichen in Zofingen (geschrieben 1512—1525): »In collegiata ecclesia sancti Mauritii in Zofingen nona et decima diebus mensis Januarii dicatus et consecratus est chorus cum almario ciboriali et cum sacristia et sacrario cum sex altaribus et duobus capellis in absida situatis cum pratello intra ambitum interiorem, cum reconciliationibus utriusque ambitus et ossarii et tocius cemiterii per suffraganeum Constantiensem, qui omnibus rite peractis elucidavit populo in sermone publico, cur tales consecrationes fierent plurimis de causis et quod hec loca reverenter manutenerent. Utroque die post prandia pueros confirmavit. Dominus prepositus et capitulum dederunt ei quinquaginta florenos in auro et omnes expensus triduo persolverunt. Qui aderat quinque equis, et duos capellanos et duos laïcos secum duxit, quibus dederunt bibales certis florenis superadditis.« (Publikation von Dr. Th. v. Liebenau, Argovia, XIV, S. 282 bis 283.

Volke vielfach geschmäht,[1] von Bern bevogtet,[2] sind getheilter Meinung, und während einst der Propst und etliche Chorherren im Stifte noch die Messe lesen, kommt es vor, daß Hans Ammann, Capellan, in der Kirche gleichzeitig einer großen Menge Volks im Sinne der Reformation predigt. Wie diese dann einmal im Gange war, riß das Volk drei der größten Bilder herunter und verbrannte dieselben im Stiftshof zu Asche; die übrigen, sowie die Ornamente trug man hinaus vor's Schützenthörlein, hinter den Stiftshof, wo ihnen ein Gleiches geschah.[3] Fünf von den an der Kirche präbendirt gewesenen Kanonikern, darunter Propst Balthasar Spentzig und der Scolasticus Joh. Buchstab, der eifrige Vertheidiger des alten Glaubens,[4] blieben auch jetzt, nach der Säkularisation des Stifts, diesem Glauben treu, wurden zum Theil ausgelöst und zogen weg, andere schlossen sich der Reformation an und bekamen da und dort Pfarreien.[5] Zur Seelsorge in Zofingen selber wurde von der Landesregierung neben Magister Andreas Zehnder und dessen Nachfolger, Georg Stähelin, berufen der bekannte Reformator Schaffhausens, Sebastian Hofmeister, seiner Zeit Barfüßermönch in seiner Vaterstadt und gestorben 1533, in Folge eines Schlaganfalls, den er auf der Kanzel hiesiger Kirche erlitten.[6] Damit war denn der neuen Ordnung Bahn gebrochen, damit diese selber für künftig vorgezeichnet, und in ununterbrochener Reihenfolge amteten nach den genannten geistlichen Herren stets je zwei Pfarrer, welche sich in dem weitläufigen Weinberg des Herrn in die Arbeit theilten.

Inzwischen that dabei die neugebaute Kirche lange Zeit ihre guten Dienste und bewährte sich als solide bis auf den uralten Thurm, der allmälig anfing bedenklich schadhaft zu werden. Da warf einst, Sonntag den 21. Januar 1645, ein gewaltiger Sturm den Stern sammt dem Knopf herunter, und bald nach diesem Vorfall, wahrscheinlich auch noch im Hinblick auf andere, dabei zu

---

[1] Frikart, II, 111.

[2] St.-A. NN. 630 und 631 vom 4. April und 18. September 1527.

[3] Frikart, II, 110.

[4] A. Schumann, Aargauische Schriftsteller, Liefg. I, S. 4.

[5] Frikart, II, 113.

[6] Melchior Kirchhofer, Sebastian Wagner, gen. Hofmeister. Ein Beitrag zur Reformationsgeschichte, S. 59.

Tage getretene Symptome drohender Art, begann man am Mittwoch den 22. Juli 1646 den Thurm abzubrechen und einen neuen zu bauen, der 1649 fertig wurde. Während des Neubaus standen die Glocken, die im alten Thurme gehangen, auf dem Kirchhof, und es wurde zum Gottesdienst mit der Rathhausglocke geläutet. Die Kosten übernahm, seiner Baupflicht gemäß, der Staat Bern, und nur an die wasserspeienden Drachenköpfe und die Stundentafeln steuerte die Stadt freiwillig in einem Gültbrief 100 Thaler. Als Werkmeister funktionirte dabei ein gewisser Antoni Thierstein, dessen Name noch heute an der Westseite des Thurmes über dem Gewölbe zu finden sein soll.[1]

Schon früher, 1573, war indeß auch das jetzige Kanzelbaldachin und 1631, neben neuen Stühlen, die reichgeschnitzte Kanzel errichtet worden, die übrigens seitdem, der Akustik wegen, öfter den Platz gewechselt hat.

1604 hat man, unter Stiftsſchaffner Huber, an der Westseite untereinander zwei Vorkirchen (Lettner) angebracht[2] und später, am 10. Dezember 1651 im Chor den schwarzmarmornen Taufstein aufgestellt, der 1706 ins Schiff hinab versetzt wurde.[3]

Dann mußte 1707 auf Begehren der umliegenden Gemeinden durch Erweiterung der Kirche etwas mehr Raum geschafft werden.

Belangreichere, nur leider ziemlich stillose Aenderungen nahm man vor in den Jahren 1731 und 1732, wo das Gipsgewölbe erneuert, im östlichen Theile des Schiffs aber anstatt je vier kleinerer Fenster zwei größere und statt je zwei engerer Bogen auch nur ein einziger weiterer, sowie ein neuer Dachstuhl und wiederum neue Kirchenstühle erstellt wurden.

Darauf fügte das Jahr 1736 noch die Reparatur des Chors hinzu. Und im Jahr 1742 ließ die Familie Ringier wegen Mangels an Raum in der Kirche, links vorn im Seitenschiff auf eigene Kosten, den sogenannten Ringierlettner erbauen, der sammt dem alten, steinernen Lettner, quer oben vor dem Chor, erst 1860 und 1861 wieder weggeräumt worden.

---

[1] Frikart, Einleitung, S. 41 f.

[2] Frikart, ebend. S. 40 f.

[3] Provisor Schauenberg, Beschreibung von Zofingen, Manuscript auf der Zofinger Stadtbibliothek, S. 8 f.

Von 1742 bis 1834 muß dann die Bauthätigkeit etwas geruht haben. In letzterm Jahr aber wurde der Helm des Kirchthurms renovirt, der besonders dem Wetterstrahl ausgesetzt gewesen zu sein scheint und davon mehrfach, wie z. B. in den Jahren 1602, 1613, 1704 und 1733, getroffen wurde.[1]

Das nächste Jahrzehnt brachte hierauf noch eine schöne neue Orgel. Nachdem man zur Zeit der Reformation, die beim Gottesdienst nur Vokalmusik dulden wollte, die alte Orgel nach Sursee verkauft und sich lange (bis 1780) mit Vorsängern oder Kantoren, seit 1670 auch mit Posaunisten beholfen, dachte man bereits seit Anfang dieses Jahrhunderts wieder alles Ernstes an die Beschaffung eines solchen großen Kircheninstruments. Dasselbe wurde beschlossen, in den Jahren 1845 und 1846 durch Orgelbaumeistér Haas von Luzern um den Preis von 19,304 Franken alter, 27,577 neuer Währung[2] hergestellt und im Oktober 1847 eingeweiht.

Zugleich aber mit den erwähnten Lettnern ersetzte man in den sechsziger Jahren die alten Grabsteine, die den Boden bedeckten, durch Sandsteinplatten, sowie die meisten Chorherrenstühle, die frühern Strengelbacher, Vordemwalder und Oftringer Sitze durch neue Stühle und Bänke und schaffte auch die alte, hölzerne Treppe vom Schiff in den Chor weg.[3]

Dann wurden 1873 nach Abbruch der frühern Todtenhalle auf dem Friedhof eine Reihe der alten Grabdenkmäler auf Kosten der dabei meist interessirten Familien in den Chor der Kirche versetzt, den sie noch gegenwärtig schmücken.

Auch ist seit 1877 das Schiff heizbar, und wird dasselbe im Winter jeweilen durch einen großen Vorhang vom Chor abgeschlossen.

Endlich aber in den Jahren 1883 und 1884 ging man auch an die Erneuerung und Verbesserung der baufälligen Fenster im Schiff, sowie an den äußern Verputz und Schmuck des Ganzen durch etwas reichere Architektur (Strebepfeiler zwischen den Fenstern) bis auf den Thurm, der unverändert blieb, und heuer, 1887, noch an den

---

[1] Gränicher, hist. Notizen, S. 156, 159, 246 und 293.

[2] Baurechnung der Stadt Zofingen.

[3] Schauenberg-Ott, Stammregister der bürgerlichen Geschlechter in Zofingen. Geschichtlicher Anhang, S. 529 ff. und S. 592.

Verputz im Innern und die Erstellung einer neuen Bestuhlung, was jetzt alles glücklich zu Ende geführt worden, so daß der alte ehrwürdige Bau zur Zeit vor fremden Gästen sich wohl wieder sehen lassen darf.

Werfen wir drum hier zum Schluß rasch noch einen Blick auf denselben, an der Hand des bewährten Sachkenners, Hrn. Prof. Rahn in Zürich. Der bekannte Gelehrte, der die Kirche besonderer Aufmerksamkeit würdigt,[1] bezeichnet sie als eine der interessantern des Kantons, spätgothisch, mit dreischiffigem Langhaus und langgestrecktem, dreiseitig geschlossenem Chor, aber in Folge wiederholter Aenderungen von auffallend unregelmäßiger Anlage. Die westliche Hälfte des Mittelschiffs zeigt auf der südlichen Seite zwei viereckige Pfeiler mit modernen Gesimsen, auf der nördlichen drei achteckige mit einfach aufgeschrägten Postamenten, jene durch ungegliederte Rundbogen, diese durch spitzbogige Archivolten (Gewölbleisten) verbunden. Ueber der Thür am westlichen Ende, auf der Seite, wo die Rundbogen stehen, ist die Jahrzahl 1602 zu lesen, ohne daß speziell über diesen Umbau aus der Chronik Genaueres zu erfahren wäre. Im östlichen Theil aber sind, wie wir schon gehört, die zwei ältern Bogen auf jeder Seite durch je einen Rundbogen ersetzt, der einerseits auf einer Vorlage neben dem Chor, anderseits auf einem Kreuzpfeiler ruht, und diese Aenderung stammt bekanntlich aus den Jahren 1731 und 1732. Der Hochbau des Mittelschiffs ist, abgesehen von etwas Stukkatur, sonst kahl; flache Gipsdielen bedecken Haupt- und Seitenschiffe. Doch das nördliche Seitenschiff öffnet sich seiner ganzen Länge nach gegen eine Reihe von (fünf) Kapellen, die mit kunstreichen Stern- und Netzgewölben bedeckt sind. Vorn, aus dem vordern, östlichen Theil des Langhauses führen dann fünf Stufen hinauf in den, aus zwei Jochen bestehenden Chor. Beide Joche sind bedeckt mit reichen Sterngewölben, die in ihren Durchschnittspunkten in vielfarbige Schlußsteine zusammengefaßt sind. Auf diesen sieht man das Agnus Dei und darum herum die Symbole der vier Evangelisten, den St. Mauritius und den Reichsadler. Kräftige, aus dem Achteck gebildete

[1] Rahn, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, S. 506 f. und Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde, 1880, Nr. 3, S. 60 f.

Dienste oder Gurtträger stützen die Gewölbe des westlichen Jochs; auf viel schlankern und zierlichern ruhen die Gewölberippen des östlichen mit dem polygonen Chorabschluß. Zwischen den Ecken dieses Polygons, an welche außen weitausgreifende Strebepfeiler mit geschweiften Abdachungen lehnen, öffnen sich die hohen, dreitheiligen Spitzbogenfenster mit üppigem Fischblasenmaßwerk (sogenannt, weil die Oeffnungen zwischen den steinernen Stäben die Gestalt von Fischblasen haben). Auch die zwei- und dreitheiligen Fenster des südlichen Seitenschiffs und der Kapellenflucht auf der Nordseite des Langhauses zeigen dergleichen Maßwerk, während es bei den drei gedrückten Spitzbogenfenstern rechts und dem modernen Flachbogenfenster links oben im Mittelschiff fehlt.

Was die Glasgemälde anbetrifft, welche die obere Hälfte des mittlern Chorfensters schmücken, so mögen dieselben um 1520, zur Zeit des Kirchenbaus eingesetzt worden sein, und sind nach Rahn,[1] trotz des muthmaßlich späten Ursprungs, auch noch gothisch, d. h. spätgothisch, dabei von mittlerer Güte und bilden die Reste eines umfangreichen Cyklus von Passionsdarstellungen. Die drei Glasgemälde in den Kapellenfenstern mit ihren Heiligen und Wappenbildern, die der Zürcher Gelehrte einmal beiläufig noch aufführt, sind seitdem auch ins mittlere Chorfenster versetzt worden.

Von den Grabmälern im Chor wissen wir, daß sie erst in den siebenziger Jahren dieses Jahrhunderts in die Kirche gekommen. Es sind deren zehn, von den Schultheißen Rudolf Steinegger († 1716), Joh. Suter († 1722), J. R. Salchlin († 1737), J. R. Suter († 1746), Hans Adam Senn († 1749), J. J. Jm Hoof († 1764), Samuel Ringier († 1786) und dem Stiftsschaffner Viktor Emanuel Wurstenberger († 1739), alle diese vorn im Chor, ferner dem Seckelmeister David Steinegger († 1764), gleich links vom Eingang, und Dekan J. J. Frikart, unserm vielcitirten Chronisten († 1845), wieder vorn im Chor. Quer über den drei Steinen in der Mitte hängt noch, breit und weithin sichtbar, eine alte Ehrentafel mit Namen und Wappen der Familien, die an die Kirche freiwillige Beiträge geleistet. Sonst ist an Denkmälern nur noch der, in der mittlern der drei westlichen Kapellen aufgestellte Grabstein des 1592 verstorbenen Ursus

[1] Rahn, Gesch. der bild. Künste in der Schweiz, S. 699.

Wallier von Grissach zu erwähnen mit ziemlich reiner, aber nüchterner Renaissancearbeit.

Holzschnitzereien weist außer der fast etwas überladenen Kanzel jetzt nur noch ein renovirter, mehrplätziger Chorstuhl auf, der als der letzte einer Reihe von Brüdern, die längst den Weg alles Irdischen gegangen, jetzt gerade gegenüber der Kanzel steht. Eine hohle Kehle, welche die Bekrönung bildet, ist da mit Flachschnitzwerk, mit Vögeln und Traubenranken geschmückt. Die Seitenwandungen sind als gothische Maßwerkfenster behandelt, die Rückwände mit kielbogiger Architektur gegliedert und die Miserikordien (Sitze für alte, gebrechliche Geistliche) mit gut individualisirten Köpfen geschmückt.

So viel hier von der Kirche selber. Von äußern Anbauten und anderm Beiwerk sind nun aber noch zu nennen die beiden Sakristeien, rechts und links seitwärts vom Chor und rechts außerdem noch ein gedeckter Treppenaufstieg auf den frühern Lettner über dem Choreingang. Ferner erblickt man im nördlichen Anbau die Reste eines alten Gemäldes, die Kreuzigung Christi darstellend, und beide Sakristeien sind, wie Chor und Kapellen, mit Stern- und Netzgewölben bedeckt. — Die Krypta, von der früher die Rede war, ist, wie bei den meisten Kirchen, die später gothisch wieder aufgeführt worden, jetzt spurlos verschwunden.

Der weitaus bedeutendste Theil des Ganzen, der noch zu beschreiben bleibt, ist jedenfalls der 55—56 m hohe Thurm vor der Mitte der Westfronte. Sein Erdgeschoß ist mit wuchtigen Streben versehen und öffnete sich ursprünglich nach drei Seiten mit Spitzbogen; auf der dritten, der Vorderseite, jedoch wurde schon bald (1660) die Oeffnung zur Hebung der Solidität wieder zugemauert. Ueber diesem Bogen findet sich folgende Widmung:

PATRI CREATORI
FILIO REDEMTORI
SPIRITUI SANCTO SANCTIFICATORI
TEMPLUM HOC SACRUM ESSE JUBET
S(enatus) P(opulus) Q(ue) B(ernensis).

Darüber aber steht das Standeswappen von Bern mit dem Reichsschild und dem Datum 1649. Das Mauerwerk ist bis zum zweiten Stockwerk in sogenannter Rustikamanier aufgeführt, d. h. in mäch-

tigen Quadern, an der Oberfläche rauh, an den Kanten abgeschrägt. Etagenweise öffnet sich auf jeder Seite ein Spitzbogenfenster; aber nur die obersten sind mit Maßwerk gefüllt. Das Ganze krönt ein zopfiger Aufsatz mit den erwähnten Stundentafeln und Wasserspeiern.

Vier Glocken hängen im Thurm, unter dem Stüblein, in dem sich früher ein Thurmwächter aufgehalten. Drei davon dienen kirchlichen Zwecken, die vierte gehört nur zum Schlagwerk der Uhr, die einst 1519 zuerst durch Jeremias Jegger von Basel um 50 Gulden rheinisch erstellt worden. Die drei Kirchenglocken sind sehr alt. Die kleinste stammt noch aus der österreichischen Zeit und trägt die Jahrzahl 1403; die beiden größern sind etwas jünger und zeigen die Jahrzahl 1463. Sämmtliche drei sind mit lateinischen Umschriften versehen. An der kleinen steht:

S. Mauritius. Cum. Sociis. Tuis. Orate pro nobis.

S. Lucas. Marcus. Johannes. Matheus. Theodorus. Orate pro nobis.

Gelegentlich der Erwähnung St. Theodors mag hier kurz bemerkt werden, daß dieser Heilige und Blutzeuge ein Zeitgenosse von St. Mauritius gewesen und neben diesem speziell in Zofingen verehrt wurde.

Die Umschriften der beiden größern Glocken sind unter sich gleichlautend; sie heißen;

O Rex Glorie Christe Veni nobis cum pace.